

# Deutsche Bauernkolonien in Russland

Ein Beitrag zur Orientierung über ihren Zustand  
und über die Rückwanderer - Bewegung

von

**Adolf Lane**

Dozent am Orientalischen Seminar in Berlin.



**Wilhelm Süsserott**

Hofbuchhändler Sr. Kgl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin  
Berlin W. 30.

## Vorbemerkung.

---

Der vorliegende Aufsatz ist aus einem im Dezember v. J. im „Verein zum Studium Rußlands“ von mir gehaltenen Vortrage entstanden. Die Wolgakolonien und Wolhynien fanden eine größere Berücksichtigung, weil sie einerseits für Deutschland in praktischer Hinsicht von Interesse sind und andererseits auch, weil sie hier am wenigsten bekannt sind. Die Ausführungen des obigen Vortrages wollten nur zur ersten Orientierung in der Frage beitragen und das mag auch die Behandlung und die Disposition des Stoffes rechtfertigen. Zur weiteren Orientierung verweise ich auf mein Literaturverzeichnis, das in der „Deutschen Erde“ unter dem Titel: „Die deutsche Literatur zur allgemeinen Geschichte der Wolgakolonien“ soeben erschienen ist.

Berlin-Charlottenburg 4.

Sybelstraße 20.

Am 15. Februar 1910.

**Adolf Lane.**

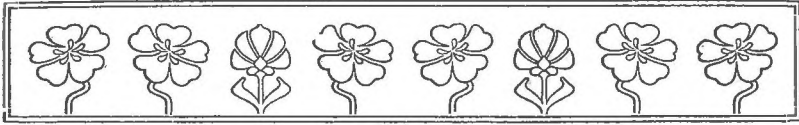
## Druckfehler-Berichtigung.

---

Es muß heißen:

Auf Seite 9, 20. Zeile von oben, statt Alteofinst: Almoltsf.  
" " 15, 5. " " " " besonderen Wirtschaftsformen: besondere Wirtschaftsform.  
" " 18, 13. " " unten, " Frühjahre: Freijahre.  
" " 23, 14. " " " " in staatlichen Interessen: im staatlichen Interesse.

---



Das gegenwärtige Leben und auch die Geschichte der deutschen Bauern in Rußland sind noch teils wenig, teils gar nicht erforscht. Es fehlt nicht an einzelnen Untersuchungen und kurzen Darstellungen der Schicksale der Kolonisation Rußlands durch Deutsche, aber sie datieren meist aus einer älteren Zeit und gehen in der Hauptsache nicht über die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinaus. In Deutschland sind die Kolonien nur in einem engsten Kreise bekannt

Indessen bietet die Geschichte dieser Kolonien nicht nur ein sehr erhebliches wirtschaftliches Interesse, sondern hat auch gegenwärtig eine große Bedeutung in praktischer Hinsicht. Sie gibt uns Aufschlüsse über die historische Entwicklung der Kolonisation Rußlands durch Ausländer, über die Stellungnahme der Regierung zur Nationalitätenfrage, zu den Aufgaben der örtlichen Verwaltung und der Regelung der ländlichen Verhältnisse usw., und hilft uns, mit größerem Verständnis die Möglichkeit oder Nützlichkeit der in der neuesten Zeit eingeleiteten Versuche mit der Ansiedelung und auch anderweitigen Unterbringung der aus Rußland kommenden deutschen Kolonisten in der deutschen Landwirtschaft und auch in den deutschen Schutzgebieten zu erwägen, abgesehen davon, daß die Untersuchung über die Auswanderungsgründe der nach Rußland eingewanderten Deutschen uns wertvolle Aufklärungen über die Zustände in Deutschland, namentlich zu Ende des 18. Jahrhunderts gewährt.

Versuchen wir nun in aller Kürze, auf einige Momente im Leben dieser deutschen Kolonisten hinzuweisen, die uns ihre Eigenart verständlicher machen, und wenden wir uns speziell zwei Gebieten, Wolhynien und der mittleren Wolgaregion zu, und zwar aus dem Grunde, weil sie am wenigsten erforscht sind und weil aus diesen Bezirken in der letzten Zeit der Hauptzug an den sogenannten Rückwanderern nach Deutschland gekommen ist. Wollen wir dabei auch auf die Tätigkeit der russischen Regierung in der Kolonisationsfrage mit einigen Worten näher eingehen.

Den Ausgangspunkt für die Kolonisation Rußlands durch deutsche Bauern bildeten die Manifeste der Kaiserin Katharina II.

vom Jahre 1762 und 63. Von da an beginnt in Rußland zum ersten Male eine planmäßige und groß angelegte Kolonisation, die in der Folge von einem so fruchtbringenden Erfolg begleitet gewesen ist. In diesem Falle sehen wir, wie die Kaiserin sich an die Erfahrung und die zeitgenössischen Bestrebungen des Westens anlehnt und wie der ältere Westen dem jungen Osten seine kulturelle Erfahrung zum Segen des Landes übermitteln. Es ist zweifellos, daß die Bevölkerungspolitik der westeuropäischen Staaten, wie Preußen, Österreich, Dänemark, im 17. und 18. Jahrhundert und die ökonomischen Theorien damaliger Zeit nicht ohne Einfluß auf das russische Leben der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geblieben konnten.<sup>1)</sup> Die Vorbedingungen dazu waren ja sehr günstig. Ungeheure neuertorbene Gebiete im Süden und Südosten mußten kolonisiert, für die staatlichen Zwecke nutzbar gemacht und die angrenzende russische Bevölkerung vor den überfällen der ein Nomaden- und Räuberleben führenden Flüchtlinge geschützt werden.

Die ersten Schritte der russischen Regierung in dieser Richtung waren freilich recht unpraktisch und nicht von genügender Überlegung begleitet. Die Regierungspolitik der damaligen Zeit war bemüht, jede noch so nützliche Gelegenheit auszunutzen, um Einwanderer für Rußland zu werben.<sup>2)</sup> Als die Spanier im Jahre 1781 die Insel Menorca in Besitz nahmen und die Griechen und Korsikaner von dort vertrieben, da nahm sich der russische diplomatische Vertreter der Exulanten an und versuchte, eine Auswanderung aus den am Mittelmeer liegenden Ländern im großen Maßstabe nach dem südlichen Rußland zu organisieren. Als die Stadt Danzig und die Umgegend eine schwere wirtschaftliche Krisis getroffen hatte, da sandte die russische Regierung dorthin einen Spezialagenten, um die Auswanderung der armen Klassen der Bevölkerung nach Rußland einzuleiten. Dasselbe geschah mit den um Danzig herum wohnhaften Mennoniten, die mit ihrer Regierung wegen der Beschränkungen im Ländereinkauf unzufrieden waren. Die ersten Mennoniten wanderten nach Rußland in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts auf die Aufforderung des russischen Konsuls in Thorn hin aus. Als der zweite türkische Krieg begann, benutzten die russischen Generale die Kriegsoperationen dazu, um in den türkischen Besitzungen Christen zu werben und sie freiwillig oder gegen ihren Willen nach Rußland überzusiedeln. Der Eifer der meistens wohllosen Anwerbungen nahm bisweilen recht absonderliche Formen an. So dachte Potjemkin ernstlich daran, flüchtige Zwangsarbeiter aus England in der Krim anzusiedeln, und nur den Bemühungen des Grafen Woronzoff muß man die Vereitelung des Planes verdanken. Der diplomatische Vertreter Rußlands in Livorno Graf Mocenigo empfiehlt die Übersiedelung korsikanischer und sardinischer Räuber nach Rußland. Die Frau des russischen

---

<sup>1)</sup> Vergl. dazu G. Pissarewski. Recherches par l'histoire de la colonisation étrangère en Russie au XVIII-e siècle (d'après des documents inédits). Moskau 1909 (russisch). S. 28 ff.

<sup>2)</sup> Ebenda. S. IX.

Residenten in Kurland Baronin Westmacher kauft dort uneheliche Kinder auf und zahlt 3 bis 4 Dukaten für das Kind, stellt für sie Ammen an und erzieht sie in ihrem Hause, um sie später dem damals allmächtigen Potjemkin zur Kolonisation Neu-Rußlands zu schenken. Dieser Eifer der Agenten der russischen Regierung im Westen, besonders in den kleinen Staaten des südwestlichen Deutschlands veranlaßte übrigens die deutschen Regierungen zu Protesten und Kaiser Josef II. sah sich 1768 genötigt, ein Edikt gegen die Auswanderung zu erlassen.

Die Ausführung der Pläne der Kaiserin Katharina und ihre Organisation im Auslande lag zunächst in den Händen des russischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg, Simolin. Von hier aus in enger Fühlung mit den Gesandten aller deutschen Staaten war es leicht, die Vorbereitungen zur Anwerbung und zum Transport der Kolonisten zu treffen.<sup>3)</sup> Mit dem Jahre 1763 fängt die Überfiedelungsbewegung der ersten Kolonisten an. Ihr Weg geht meist von der Stadt Mohlau in Anhalt-Zerbit, einem Sammelplatz für die einzelnen Kolonistentrupps, über Lübeck, Petersburg zunächst nach der Wolgaregion. Auch Hamburg kommt hier als ein Durchgangsort in Betracht.<sup>4)</sup> Mehrere Monate, bei manchen ein ganzes Jahr, dauerte diese Wanderung. In der Reisebeschreibung eines Wolgapastors aus dem Jahre 1787 steht es, daß er trotz guter Wege, Empfehlungsschreiben und verhältnismäßig günstigen Begleitumstände den Weg aus Bünden bis zu seinem Pfarrort in der Nähe von Saratow vom 6. Mai bis zum 3. August 1784, d. h. in 3 Monaten machen mußte, eine Strecke, die jetzt etwa in 3 bis 4 Tagen zurückgelegt werden kann.<sup>5)</sup> Die Schwierigkeiten bei dem Transport waren sehr erheblich, und der lange Weg hatte einen nachteiligen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Einwanderer, was die Möte der ersten Einrichtung nur noch vergrößerte. Dieser Transport muß übrigens der Regierung ungeheure Summen gekostet haben, denn die meisten Einwanderer waren unbemittelt und lebten eine ungewöhnlich lange Zeit auf Regierungskosten. Dazu kamen noch die unglaubliche Unehrllichkeit und Bestechlichkeit der Beamten und aller Geschäftspersonen, die mit der Auswanderersache in Verührung kamen.<sup>6)</sup>

Bis jetzt herrschte die Auffassung, daß diese ersten Auswanderer ein sehr zweifelhaftes Element darstellten, und daß ihre Mehrzahl zur Landwirtschaft

<sup>3)</sup> Die erste Anregung zur Einleitung der Einwanderung machte ein Franzose, de la Jon, der 1752 dem damaligen Kanzler Grafen Bestuschew-Njumin zur Einladung der französischen Protestanten nach Rußland riet. Vergl. Pissarewsky, 30.

<sup>4)</sup> Der erste Agent in Hamburg war der Genfer Bictet, dem zwei Franzosen, Meunier de Précourt und le Moh, zur Seite standen. Vgl. L. Pingand: Les Français en Russie et les Russes en France. Paris 1886. S. 168.

<sup>5)</sup> S. B. Cataneo. Eine Reise durch Deutschland und Rußland seinen Freunden beschrieben. Ghr. 1787.

<sup>6)</sup> Recht anschaulich werden diese Dinge in dem lesenswerten Buche von Chr. Züge, einem Weber, der nach Rußland mit den Einwanderern zog, von dort aber wieder geflohen ist, geschildert. Das Werkchen heißt: „Der russische Kolonist oder Christen Gottlob Züge's Leben in Rußland.“ 2 Bände. Wera 1802/1803. Eine weitere Auflage unter den Titel: „Ch. Z. Züge's Leben in Rußland“ erschien 1814.

gar nicht tauglich war. Die Sorge der Regierung hätte sie allmählich zu ordentlichen Landwirten herangezogen und die Privilegien, die sie von dieser erhielten, hätten sie zu einem unbedienten Reichthum aus der Not herübergerettet.<sup>7)</sup> Diesem muß entschieden widersprochen werden. Gewiß war die Zusammensetzung der für Rußland bestimmten Kolonistentrupps eine sehr bunte. Nach meinen Notizen stammten die Kolonisten meist aus den kleineren Staaten des mittleren Deutschland, aber sonst auch aus den verschiedensten Staaten und Ländern Europas. So finden wir Angaben über Leute aus Preußen, Sachsen, Bayern, Hessen, Württemberg, Baden, aus der Pfalz, Elsaß-Lothringen, Mecklenburg, Anhalt-Zerbst, Pommern, Schlesien, Tirol, Böhmen, Hannover, aus Dänemark, Schweden, Holland, England, Frankreich, der Schweiz, Italien, Osterreich u. a. m. Das deutsche Element, und zwar Leute, die zur Landwirtschaft geeignet waren, überwogen unter ihnen, es war nur zum Teil städtisches Proletariat darunter, und manche kamen sogar mit einem kleinen Vermögen an die Wolga. In sozialer Hinsicht teilten sich die Einwanderer in Bauern, Handwerker, Gewerbetreibende, verschiedenes Proletariat, das aus meist verkommenen Existenzen bestand, worunter wir von Gelehrten, Schauspielern, Frisuren, sogar von Adelspersonen<sup>8)</sup> hören.

Jetzt können wir aus einer offiziellen Urkunde, einem Bericht des Leiters Katharinischer Kolonisation des Grafen Grigori Orloff an die Kaiserin über den Stand der Kolonisation zum 14. Februar 1769 den Erfolg der ersten Ansiedelung beurtheilen. Danach befanden sich zur angegebenen Zeit in 104 Kolonien an der Wolga: 5854 zur Landwirtschaft geeignete und 579 dazu ungeeignete, im ganzen 6433 Familien mit 23 109 Seelen, d. h. etwa 9 Familien von 100 waren ungeeignet. Wenn man noch bedenkt, daß ein Teil dieser Familien sich dem Handwerk oder dem Gewerbe zuwandte, so muß man sagen, daß der Ausdruck „der Abichaum Deutschlands“, wie ihn viele auf die ersten Wolga-Kolonisten anwenden, unberechtigt ist.<sup>9)</sup> Die Wolga-Kolonisten haben es vor allem auch ihrem eigenen Fleiß zu verdanken, daß sie nach der Überwindung der unsäglich Schwierigkeiten der ersten Einrichtung zu einem bedeutenden Wohlstande gelangt sind. Trotz der ungünstigen Faktoren war ihre weitere Entwicklung von großer Stetigkeit und Fruchtbarkeit für das Land.

Gleichzeitig begann auch die Kolonisation des Südens von Rußland. Der Kolonisation in den Jahren 1763 bis 68, in der etwa 30 000 Seelen beiderlei Geschlechts an der Wolga mit einem Familienanteil von 60 Desj. angesiedelt wurden, folgte bald eine Belegung der kolonisationsfähigen Regierungstätigkeit

---

<sup>7)</sup> Mit großer Leidenschaft wendet sich dagegen Gottlieb Bauer, ein an der Wolga tätig gewesener Lehrer, der ein Manuskript hinterlassen hat, das jetzt von seinem Sohne herausgegeben ist und Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga seit ihrer Einwanderung bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1769—1874), Saratow 1908, heißt.

<sup>8)</sup> Die Kolonie Dönhof im Gouv. Saratow ist nach dem ersten Gemeindevorsteher, einem Grafen Düngoff, benannt und im oben angegebenen Buche von Züge finden wir den Namen von Holstei vor.

<sup>9)</sup> Vgl. dagegen A. Klaus. „Unsere Kolonien.“ St. Pet. 1869. In deutscher Übersetzung von Löws. Odessa 1887.

in den Jahren 1778/79 und in den 80er Jahren desselben Jahrhunderts. In dieser Zeit stand Potjemkin an der Spitze dieser Tätigkeit und bemühte sich besonders um die Besiedelung des neuertworbenen Neu-Rußlands. Ein Teil der Kolonisten bestand dort aus Schweden (etwa 1000 Seelen), aus Deutschland kamen die Menmoniten, etwa 2000 Seelen, aus Danzig 755 Seelen, aus Italien über 1000, in der Hauptsache waren es aber Armenier und Griechen aus der Krim, die damals Rußland noch nicht gehörte.

Außer den angegebenen Hauptgruppen der ausländischen Kolonisten wurden einzelne Ansiedelungen von Deutschen in der Nähe von Petersburg, in Livland und im Bjelewesther Wald geschaffen. Im ganzen wurden zu Katharinas Zeit etwa 75 000 Seelen auf einer Fläche von etwa 1½ Mill. Dessjätinen angesiedelt, darunter bekamen die Saratower Kolonisten etwa ½ Mill. Dess.<sup>10)</sup> Gegenwärtig haben wir ganz oder in der Hauptsache geschlossene Gebiete mit deutscher bäuerlicher Bevölkerung außer dem Russisch-Polen und den Deutschen im Gouvernement St. Petersburg hauptsächlich in Südrußland (die Gouvernements Woronesch, Tschernigow, Poltawa, Sefaterinoslaw, Chersson, Laurien, Bessarabien), in Wolhynien (Gouvernement Wolhynien und Kiew), an der Wolga (die Gouv. Samara und Saratow), im Kaukasus (Gouv. Tiflis und im Nord-Kaukasus) und in Sibirien (hauptsächlich Gubern. Omsk und Akeolinsk).

In Südrußland befinden sich zur Zeit die blühendsten deutschen Kolonien, mit einer Bevölkerung von über ½ Mill. und der rege Verkehr mit den russischen Märkten und Städten scheint dem dortigen Deutschtum im Laufe der Zeit nicht von besonderem Nachteil in nationaler Hinsicht gewesen zu sein, was durch das kräftige Aufblühen des deutschen Volkstums dort gegenwärtig klar bewiesen wird. Der deutsche Bauer aus den südrussischen Kolonien zeigt viel mehr Unternehmungsgeist, Initiative, als seine übrigen Stammesbrüder in Rußland und hat vielfach den Anstrich des amerikanischen Wesens angenommen. Die Kolonisten, unter denen es ganz bedeutende Landwirte mit großen Besitzungen gibt, haben das gleich zu Beginn ihrer Ansiedelung angenommene Pachtssystem mit Erbrecht (allerdings durch das Recht der Gemeinde, zweckmäßige Verteilungen zu unternehmen, modifiziert), für ihre landwirtschaftliche Tätigkeit im Laufe der Zeit behalten und so ein im Verhältnis zum russischen „Mir“ fortschrittlicheres Wirtschaftssystem bei sich eingeführt.<sup>11)</sup> Das und die Ehre, Pflichtgefühl und Beharrlichkeit im Arbeiten haben sie der russischen Bevölkerung gegenüber weit überlegen gemacht. Sie sind zu gewaltigen Faktoren des wirtschaftlichen Aufschwungs des ganzen Ackerbautreibenden Südens von Rußland geworden.

---

<sup>10)</sup> Vgl. Mitteilungen der Hauptverwaltung für die Landeintrichtung und Ackerbau. St. Petersburg. Vom Mai d. J. Nr. 18.

<sup>11)</sup> Vgl. Joh. v. Kerzler. Das Grundbesitzrecht in den deutschen Kolonien Südrußlands. In der „Russischen Revue“, XXIII Bd. St. Pet. 1883.



Anders liegen die Dinge in Wolhynien, wo die deutschen Kolonien von den hauptsächlich aus Polen zugewanderten deutschen Ansiedlern im Laufe des 19. Jahrhunderts meistens auf Grund von Pachtverträgen gegründet wurden. Sie kamen hierher aus den früher preussischen Teilen des Königreichs Polen unter dem Druck der Revolutionsereignisse von 1830/31 und später infolge des großen Aufstandes von 1862/64, weil die polnische Bevölkerung ihre Zaren- und Reichstreue nicht duldet und ihnen gegenüber Feindseligkeiten zeigte. Hier waren sie vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Sie mußten die fast undurchdringlichen Wälder roden und den sumpfigen Boden urbar machen. Nach langem Arbeiten und harten Kämpfen mit der Natur und sonstigen ungünstigen Verhältnissen ist es diesen Deutschen schließlich gelungen, ihre Waldstellen der Kultur zu erschließen und in Wolhynien blühende deutsche Dörfer entstehen zu lassen. Merkwürdigerweise verhielt sich aber die russische Regierung diesen Kulturpionieren, diesen so reichstreuern Bürgern gegenüber sehr mißtrauisch und gestattete ihnen nicht einmal, die Kirchenglockentürme zu erbauen. So lebten sie klang- und lautlos in schwierigen Verhältnissen verschiedenster Art, bis sie in der Gegenwart unter dem Einfluß der allgemeinen russischen Politik, in der Nationalitätenfrage und der ungünstigen Stimmung der Polen gegen Deutsche ihre so teuer erkaufte dritte Heimat nun wieder in großer Anzahl verlassen müssen, weil auf den Pachtkolonien die Verträge plötzlich gekündigt und die Kolonisten zur Auswanderung einfach gezwungen werden.

Auch diese Kolonien haben unter der Einwirkung der besonderen Verhältnisse ihren eigenen Charakter bekommen. Sie weisen viele Züge auf, die dem Kolonisten des Südens gleich sind. Der Wolhynier ist ebenso beharrlich und treu in der Arbeit, er ist ebenso in seiner landwirtschaftlichen Kultur ziemlich hochstehend, wenn auch nicht so, wie die erstere. Der Wolhynier arbeitet meistens selbst in der Mitte seiner Familie oder seiner Verwandten. Er ist sozusagen etwas patriarchalischer als der südrussische Kolonist, der sehr gern fremde Arbeiter (so auch Wolgakolonisten) in seiner Wirtschaft beschäftigt.

Um ein genaueres Bild der wolhynischen Ansiedlungen zu geben, lasse ich hier 3 Auszüge aus den Berichten dortiger Geistlicher folgen. Diese Berichte sind neben einer Reihe anderer 1906 die Grundlage einer Petition an die Reichsduma zwecks Verbesserung der Rechtslage wolhynischer deutscher Bauern gewesen.

So heißt es in dem Berichte aus Belowesh: „Das Kirchspiel Belowesh besteht seit dem Jahre 1765. Der Mittelpunkt desselben sind die Kolonien im Kreis Worsna, von wo aus auch die Diasporagemeinden im Gouvernement außer den 5 Kolonien noch 15 Predigtorte geistlich bedient werden. Die 4 älteren Kolonien sind 1765 gegründet, die Kolonie Kreschatten (im Kreis Rowna, Gouv. Poltawa) besteht seit dem Jahre 1801. Die Zahl der Wirte und der Seelen beträgt:

Kolonien	Wirte	Seelenzahl	Land in Dessiatinen
Belowesch . . . .	105	903	Kronsland
Gorodot . . . . .	66	654	4300
Kaltsiwowka . . . .	104	890	
Rundewiese . . . . .	110	900	Gefanntes Land
Kreschatten . . . . .	27	230	1300
<b>In Ganzen: 5 Kolonien.</b>	<b>412</b>	<b>3577</b>	<b>5600</b>

In Belowesch ist eine steinerne Kirche im gothischen Stil 1885 eingeweiht (die Baukosten betragen 25 000 Rub.), in der Kolonie Rundewiese ist ein hölzernes Bethaus mit einem daneben stehenden Glockenturm (Wert 1500 Rub.). In der Filialkolonie Kreschatten eine hölzerne Kirche mit Glockenturm im Jahre 1871 erbaut (die Baukosten betragen 3400 Rub.).

Eingewandert waren die Kolonisten aus Deutschland, aus der Gegend von Frankfurt am Main, auf die Aufforderung der Kaiserin Katharina II.

Die kaiserliche Regierung hatte in entgegenkommender Weise für die Ansiedlung der Kolonisten gesorgt und hatte im Auftrage der Kaiserin der Graf Rumjanzeff einen besonderen Kommissar dazu beordert. Auf ebenem Wiesengrunde, einem früheren Weideplatz für Kronsperde, war für jede Kolonie ein Terrain abgesteckt, von durchschnittlich 900 Dess. Kronsland und längs einer 10 Werst langen Straße in 4 Unterballen die Wirtschaften gleichmäßig zu beiden Seiten abgeteilt, auch für jede Wirtschaft ein Wohnhaus erbaut worden. Je 20—25 Wirte kamen auf die Kolonie. Unterhalb der Gemüsegärten und der Weideplätze dehnte sich ein un durchdringlicher Sumpf aus, der allmählich entwässert worden ist. Der Boden ist Schwarzerde.

Die Kolonien sind sämtlich auf Kronsland angelegt, wofür von Anfang der 80er Jahre (d. h. seit ca. 25 Jahren) eine Loskaufsumme gezahlt wird. Seit den 60er Jahren haben viele Wirte auch Gutsherrnland kaufen können, seit den letzten 10 Jahren aber nicht mehr, da die umwohnenden russischen Bauern dank der Hilfe der Bauernbank überall den Vorrang haben, die Kolonisten aber an letzterer keinen Anteil haben. Innerhalb der Kolonie ist der Wert des Landes ungeheuer gestiegen, das Ackerland wird auf 500—600 Rub. pro Dess. geschätzt, die Hofstelle pro ½ Dess. auf über 1000 Rub. ohne Wert der Gebäude.

Analphabeten dürften bei uns nicht vorkommen, da in der gegenwärtig bestehenden, geräumigen Landschaftsschule sämtliche Kinder jeder Kolonie Platz haben. . . Verbrechen sind selten vorgekommen. . . Trunksucht kommt in den Gemeinden nicht vor, Betteln auch nicht.

Der Militärpflicht kommen die Kolonisten gewissenhaft nach. Da die Militärpflichtigen der russischen Sprache mächtig sind, sich auch der Disziplin willig unterziehen, und im Ganzen ein gutes Soldatenmaterial bilden, so

lehren fast die Hälfte von ihnen im Range der Unteroffiziere, Feldscher oder Feldwebel zurück. . . .

Da die Kolonien, meist von Russendörfern umgeben, sich nicht weiter ausdehnen können, sind Auswanderungen seit 140 Jahren sehr zahlreich gewesen. Eine Menge Belowesther Kolonisten haben sich im Sefaterinoslaw'schen Gouvernement und in der Krim angesiedelt, und bilden einen Hauptbestandteil der Kirchspiele Brunau und Neusaß. Im Laufe der letzten 26 Jahre sind über 5000 Seelen ausgewandert, nach Eiskaukasien (ins Stavropol'sche Gouvern.), ins Don'sche Gebiet und jüngst hinter Drenburg ins Turgai'sche Gebiet. Überall kommen die von uns überfiedelten in den neuen Gebieten gut durch, wenn sie auch anfangs mit viel Not und Drangsal zu kämpfen gehabt haben. In den fremden Gegenden sind manche ihrer evangelischen Kirche untreu geworden und zum Baptismus übergegangen.

In guten Jahren gibt e i n e D e s s j a t i n e

(In Pud)	Roggen	Weizen	Hafer	Gerste
In guten Jahren	100	100	120	120
In schlechten Jahren	50	50	50	50

Der Durchschnittspreis in den letzten Jahren betrug für Roggen 52, Weizen 70, Hafer 47, Gerste 65 Kop. pro Pud. . . .

Hungerjahre hat es in diesem gesegneten Teil des Landes nie gegeben, auch nicht völlige Mißernte, mittelmäßige Ernten aber öfters.

. . . Seitens der Obrigkeit, sowohl der höheren wie der niederen, ist das Verhalten gegen unsere Kolonisten im Ganzen ein freundliches, vielfach entgegenkommendes. . . Zu den umwohnenden Kleinrussen sind die Beziehungen gute und freundliche, teils weil unsere Leute vorsichtig und bescheiden sich verhalten, teils weil sie meist die kleinrussische Sprache ganz beherrschen."

Nicht so günstig klingt ein Bericht aus E m i l t s c h i n in Wolhynien: „Mit wenigen Ausnahmen sind die hiesigen Kolonisten aus Polen ausgewandert, waren also schon russische Untertanen, als sie in das Gouvernement kamen, und werden ganz zu Unrecht als „ausländische Ansiedler“ von den Behörden bezeichnet und in ihren Bürgerrechten beschränkt. Diese Rechtsbeschränkung ist umso unverständlicher, als die Deutschen sich im polnischen Aufstande 1833 und 1863 durch ihre Loyalität auszeichneten und unter dem Terror der Aufständischen viel zu leiden hatten. Die Deutschen fingen an, den zu heiß gewordenen Boden zu verlassen. Diese Auswanderungsbewegung wurde nicht nur von der Regierung durch Verabfolgung von Überfiedelungsgeldern begünstigt, sondern fand auch teilweise unter militärischem Schutz statt. Bis zum Jahre 1884 wurden die Deutschen ihrer Treue gemäß, als volle Bürger anerkannt und in ihrer nationalen Eigenart nicht gekränkt. Von da ab brachte die Regierungspolitik Repressalien auf Repressalien, so daß ein Bleiben im Lande kaum möglich schien. Namentlich die Zeit unter dem Generalgouver-

neur Ignatjew und dem Gouverneur Santschweksi in Schitomir steht allen, die sie erlebt haben, in trauriger Erinnerung. Die Pastoren waren von Spionen umgeben. Das Denunziantenwesen blühte. Die Kolonisten mußten sich von den niedersten Beamten, wie Wolostschreibern, die gemeinsten Drohungen gefallen lassen . . . Wieviel abschlägige Bescheide wurden auf Petitionen um Bethausbauten erteilt. Die Dorfschule wurde russifiziert. Die Muttersprache wurde vollständig vom Lehrplan gestrichen und dieselbe zu üben, als Verbrechen angesehen, ja selbst auf den kaiserlichen Ukas vom Jahre 1897 hin ist der Muttersprache keine Stunde im Lehrplan eingeräumt worden. Im wirtschaftlichen Leben haben die einschränkenden und erschwerenden Gesetzesbestimmungen für Landkauf und die kurzfristigen Kontrakte jeglichen Fortschritt gehemmt. . . In besorgniserregender Lage befindet sich die weitaus größte Masse der Pachtbauern. Nicht ohne Grund fürchten sie für ihre Existenz, sei es durch maßlose Pachtsteigerungen, sei es durch zu befürchtende Umwandlungen der Kolonie in Hofflager veranlaßt, ohne eine Aussicht zu haben, für das Urbarmachen und Bebauen auch die geringste Entschädigung zu erhalten. Die Zwangslage, in die sich die Deutschen durch die Repressalien der Behörde versetzt sahen, lieferte sie widerstandslos den diese Zwangslage auszunutzenden Gutsbesitzern aus. Entgegen den Versicherungen, die den Deutschen bei Annahme der Waldparzellen gegeben wurden, mußten sie auf die kurzfristigen, ungünstigen Kontrakte eingehen, wenn sie nicht als Bettler in die Welt gehen wollten. . . . Eine ganze Reihe von Kolonisten hat sich auf die mündlichen Versicherungen hin angesiedelt. Die Versprechungen waren freilich sehr verlockend, auf Kind und Kindeskind zu demselben Pachtpreise sollten die Kolonisten das Land haben. Auf kurzfristige Kontrakte und auf Bedingungen, wie sie heute in denselben stehen, hätte damals wohl niemand Wald und Sümpfe urbar zu machen übernommen. Auf das Wort der Edelleute vertrauend, sind die Deutschen an die Arbeit gegangen, haben unsägliche Mühen und Entbehrungen ausgestanden bis sie soweit kamen, säen und ernten zu können. . . . In der Folge hat es sich erwiesen, wie null und nichtig die mündlichen Pachtverträge waren. Es waren an manchen Orten kaum 10 Jahre verstrichen, als die Kolonisten zu ordentlichen Kontraktabschlüssen aufgefordert wurden. Diese Kontrakte enthielten Bedingungen, die jedem Rechts- und Billigkeitsgeföhle widersprachen und erst recht den Kolonisten mit Bitterkeit erfüllen und zum Widerstand reizen mußten. . . . Abgesehen von der Kurzfristigkeit der Kontrakte und der durchgängig mehr oder weniger erhöhten Pachtätze sollten die Pächter ihre Unterschrift dazu geben, daß sie urbares und bebautes Land erhalten hätten und nach Ablauf des Kontraktes keinerlei Ansprüche auf Vergütung für die Meliorationen zu erheben hätten. Oppositionsversuche wurden durch unbarmherzige Aussiedlungen im Keime erstickt. . . . Keineswegs besser ist es auch den Kolonien ergangen, die von vorn herein auf Kontrakte hin Land angenommen haben. Wenn es im ersten Kontrakte von Uwarowka, Gut Emiltshin, heißt, daß die

Pächter auf 4 mal 12 Jahre zu denselben Bedingungen das Land in Pacht erhalten, allerdings mit der Klausel, daß alle 12 Jahre der Kontrakt erneuert werden müsse, aber erst nach Ablauf von 48 Jahren von neuen Bedingungen die Rede sein könne, so hatten diese Kolonisten das volle Recht, von einer Nutznießung ihres Landes unter unveränderten Bedingungen auf 48 Jahre zu sprechen und sich darauf zu stützen. Die Leute haben aber durch einen Formfehler sich ihres Rechtes begeben. Sie haben nach Ablauf der ersten 12 Jahre zur Kontrakterneuerung sich gemeldet, der Besitzer aber weigerte sich, einen dahingehenden Kontrakt zu geben. Anstatt daß die Leute nun an zuständiger Stelle ihr Recht suchen gingen, ließen sie die Angelegenheit wohl aus Unkenntnis und in der Meinung, ihrer Pflicht genügt zu haben, auf sich beruhen und lebten weitere 12 Jahre unbeanstandet auf dem ersten Kontrakt. Dann waren sie gezwungen gewesen, die ungünstigen Abschlüsse zu machen, und nach Ablauf der neuen Pachtzeit steht wieder die Pachtsteigerung in Aussicht.

Aus dem Kirchspiel *Nowno* berichtete Pastor E. Althausen: „Die im hiesigen Kirchspiel wohnhaften Kolonisten sind meistens aus Polen eingewandert, also fast alle als russische Untertanen geboren. Die Zahl der aus Österreich Eingewanderten ist sehr gering. Noch weniger sind aus Deutschland hierher eingewandert. Aus Polen kommen sie meist von den hiesigen Gutsbesitzern dazu aufgefordert, auch wurden sie durch die Unruhen in Polen und durch die erschwerten Lebensbedingungen dort (Mangel an Holz, hohe Abgaben) zur Auswanderung gedrängt. Die Zahl der außerhalb des russischen Reiches geborenen Kolonisten ist sehr gering. Die ersten Kolonisten fanden hier Wald vor. Damals hatte der Wald keinen Wert, da durch den Mangel an Eisenbahnen die Wälder nicht ausgenutzt wurden. Die später angelegten Kolonien bildeten sich auf gerodeten Stellen, wobei die Kolonisten erst die schwere Arbeit des Rodens vollziehen mußten und dabei doch Holz zum Bauen nur für hohe Preise erhielten. Im hiesigen Kirchspiel sind fast gar keine Sumpff Gegenden, außer der Kolonie *Ugli*. . . Bei Nichterneuerung des Kontrakts und Ausjiedlung der Kolonisten wurde diesen nie Schadenerfaz geleistet. . . Die *Auswanderung* begann 1890, als die Repräsentanten begannen und den Deutschen die Rechte auf Landbesitz und -nutzung genommen wurden und Religionsbedrückung, namentlich in der Schule, begann. Es wanderten einzelne Personen und ganze Familien aus, auch sind ganze Gemeinden, wie *Kostopol*, *Maschtscha*, *Lessopol* (Kirchspiel *Tutschin*) ausgewandert. Unter den Kolonisten *Wolhyniens* hat es nie ein *Hunger* gegeben, was eine sehr bemerkenswerte Tatsache ist. Dieser Umstand läßt sich nicht erklären durch den günstigen Boden. Im Gegenteil, der Boden, den die meisten Kolonisten besitzen, ist meist sehr ungünstig. . . Die Ursachen dieser Erscheinung sind: 1. daß das Land gut und rechtzeitig bestellt wird, 2. daß die Kolonisten sich stets außerhalb ihrer Wirtschaft Arbeit suchen und finden, 3. daß sie einander Kredit leisten, 4. daß sie auch bei den Juden in der Stadt Kredit haben, 5. in außerordentlichen Fällen (wie Hagelschlag usw.)

kommt die gegenseitige Wohltätigkeit zur Geltung, die stets der äußersten Not abgeholfen hat, so daß eine Hilfe von auswärts nicht erforderlich war." . . .

Wenden wir uns nun den Wolga-Deutschen zu. Hier haben die örtlichen Verhältnisse auch einen ganz bestimmten Typus gezeitigt. Die besonderen Wirtschaftsformen und ihre Folgen sind es vor allem, die den Unterschied der Wolga-Deutschen von den Deutschen des russischen Südens und Wolhyniens bedingt. Anfangs wurden sämtliche Kolonien in Rußland entgegen der herrschenden Leibeigenschaftsordnung auf Grund des Hof- und Familiensystems eingerichtet, wie bereits oben erwähnt ist. Aber schon Ende des 18. Jahrhunderts gingen die Kolonisten an der Wolga zur Wirtschaftsform des russischen „Mir“ über. Damit haben sie Ketten auf jedes Aufkommen individuellen Unternehmungsgeistes gelegt und ihren Gemeinden die Anpassungsfähigkeit an die sich allmählich bildenden neuartigen Verhältnisse genommen. Welche Ursachen mögen die Wolgakolonisten zu diesem Übergang betrogen haben? Darüber herrscht keine vollständige Klarheit.<sup>12)</sup> Die Größe der Dörfer und ihre geringe Entfernung von einander, besonders auf dem linken Ufer der Wolga, auf der sogenannten Wiesenseite ist das der Fall, die überlieferten Nachrichten von den zum Teil verzweifeltten Kämpfen gegen die Raubüberfälle der Kirgisen, lassen darauf schließen, daß sie in einem möglichst engen Zusammenschluß die Sicherung ihrer Arbeit und ihres Eigentums suchten. Der jahrzehntelange Kampf mit den Nomaden, das Sinken des Bodenwertes, Armut und Verarmung der Kolonisten, mögen zu einem weiteren Zusammenschluß in der gleichen Verteilung des Landes geführt haben. Sedenfalls, als nach der Überwindung der ersten Schwierigkeiten der Einrichtung in den Kolonien die Regierung an eine bestimmtere Regulierung der Verhältnisse schreiten wollte, fand sie, daß alle Spuren der ursprünglichen Bodenverteilung und Gruppierung der Bevölkerung verwischt waren. Nach Klaus sollen auf diese Weise ganze Gemeinden oder Kolonien verschwunden sein. Die vorhandene Bevölkerung hat ihre Ansässigkeit durch einen beständigen Ortswechsel auf eige Faust geregelt, so daß der Bestand der einzelnen Kolonien sich vollkommen geändert hatte, wenn auch die Kolonienamen geblieben waren. In der Folge ist auch in der Grundbesitzordnung ein Chaos entstanden. In manchen Kolonien fehlte es an Land, in anderen wieder war es im Überfluß vorhanden. Eine ziemlich rasche Zunahme der Bevölkerung hat den Landmangel nur noch vergrößert. So blieb der Regierung nichts mehr übrig, als zur „gerechteren“ Verteilung des Landes auf Grund der russischen Grundbesitzordnung überzugehen. Die Arbeit, das Gemeindeleben, die Familienverhältnisse wurden unter der Einwirkung der kommunistisch-demokratischen Verfassung des „Mir“ sehr eigenartig beeinflusst. Ein zähes Hängen am Mitgebrachten stellte sich im Laufe des Jahrhunderts der

---

<sup>12)</sup> Am bestimmtesten äußerten sich darüber die oben erwähnten Klaus und von Reußler. (S. o.)

Einführung anderer, rationeller Bodenbearbeitungsmethoden hindernd in den Weg, und so blieb es bis die Gegenwart hinein bei der primitiven Dreifelderwirtschaft. Solange der reiche Humusboden auch bei höchst primitiver Bearbeitung große Ernten gab, solange noch die privilegierte Stellung der Kolonisten zur Erhaltung ihres Wohlstandes beitrug, wuchs auch der Reichtum der Kolonien. Im Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden die Kolonisten zur allgemeinen Wehrpflicht herangezogen, damit fiel die letzte Privilegie, die sie seit hundert Jahren besaßen und gleichzeitig wurde auch die besondere Verwaltungsbehörde, im Volksmunde das „Deutsche Kontor“,\*) der Kolonisten aufgehoben und sie dem übrigen Bauernstande vollständig eingereiht. Den neuen Verhältnissen zeigte sich der Kolonist nicht gewachsen. Sein ihm anerzogener Fatalismus, seine Gewohnheit, sich darauf zu verlassen, was die Natur gibt, das Fehlen von Bodenmeliorationen usw. brachten die Kolonien allmählich in Verfall. Große Obst- und Gemüsegärten, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch vorkamen, verdorrt und wurden leer — noch jetzt kann man hier und da die Umrisse solcher früher bebauten Flächen erkennen, und die schlecht gepflegten Felder bieten in der Gegenwart einen traurigen Anblick.

Ohne auf die Ursachen des allmählichen Verfalls der Kolonien, wie Fehler in der Verwaltung, mangelnde Bildung und auch das ungünstige Klima, des näheren einzugehen, bemerke ich nur, daß besonders die periodischen Umteilungen des Landes und die Verkleinerung der einzelnen Landanteile mit der wachsenden Bevölkerung von entscheidendem Einfluß auf eine ungünstigere Gestaltung der dortigen wirtschaftlichen Verhältnisse geworden sind.

Auch allzu bedeutende Größe der Dörfer bei einer übermäßig starken Bevölkerung und die Gemengelage der Grundstücke spielten in den Wolgakolonien eine große Rolle. Wenn man die Karte der Grundstückverteilung in den nördlich von Saratow auf der Wiesenseite gelegenen Kolonien betrachtet, so bemerkt man, daß die Kolonien sehr nahe aneinander, meist 1, 2, 3 Kilometer entfernt angelegt sind. Sie haben sich sozusagen vor der allzu bedrohlichen Nähe der Kirgisen<sup>13)</sup> furchtsam zusammengedrängt und so sind lange, sich in die Steppe hineinziehende Landstreifen entstanden. Nun erstreckt sich der Landbesitz mancher Kolonisten vom Wolgaufer ins Innere bis auf 50 Kilometer Entfernung, was zu einer verstärkten Viehhaltung zwingt und die Bewirtschaftung überhaupt ungeheuer erschwert.

Für die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Wolgakolonien ist noch außer den allgemeinen Umständen die letzte große Hungersnot (1887—92) und die Missernten der nachfolgenden Zeit maßgebend. Eine vollständige Ver-

\*) S. darüber Näheres bei Klaus S. 34 ff der deutschen Ausgabe.

<sup>13)</sup> Die Ueberfälle der Kirgisen und der Räuber spielten im Leben der Wolgakolonisten zur Zeit der ersten Ansiedlung eine große Rolle und bildete eine ständige Gefahr für das Eigentum und das Leben der zur Besiedlung der weiten Steppen eingeladenen Ausländer. Erzählungen aus der Zeit, s. bei Bauer. (S. o.)

armung eines Teils der Bevölkerung<sup>14)</sup> darf uns aber über den wirklichen Stand der Dinge nicht täuschen: die Wolgakolonisten haben tüchtige Landwirte in ihrer Mitte und diese bilden den gesunden Kern, aus dem heraus und um den herum sich der Getreidehandel entwickelt. Dieser hat im Laufe des Jahrhunderts sowohl für Rußland als auch fürs Ausland eine hervorragende Rolle gespielt. Die Wolgaer Wasser- und Windmühlen werden in der letzten Zeit vielfach durch Dampfmaschinen ersetzt, die ihren Besitzern zu großem Reichtum verhelfen. Der Handel mit dem Getreide bildet auch den Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Seit über 100 Jahren unterhalten die Wolgaer Kaufleute rege Beziehungen mit den großen Handelsplätzen, wie Nischni-Nowgorod, Moskau, Petersburg und dem Ausland. Daneben wäre der gegenwärtig infolge von erschwerenden Beschränkungen darniederliegende Tabakbau zu nennen, der eine Zeit lang aus einem Neben- zum Haupterwerbszweig einiger Kolonien der Wiesenseite emporstieg: Es sollen holländische Kolonisten gewesen sein, die den Tabakbau an der Wolga eingeführt haben (zuerst in der Kolonie Katharinenstadt).<sup>15)</sup> Von den Wolgakolonisten wurden Versuche mit der Seidenproduktion und dem Weinbau angestellt, sie hatten aber wenig Erfolg und nur der Weinbau findet neuerdings wieder eine größere Beachtung und es ist möglich, daß ihn eine bedeutendere Zukunft erwartet. Kartoffelbau, den die Kolonisten an der Wolga einführten, wird gegenwärtig in allen Kolonien getrieben. Auf eine lange Entwicklung blicken die bestehenden Gerbereien, Färbereien und Ziegeleien zurück. Eine besondere Beachtung verdient die Sarpinkindustrie. Abgesehen von Korbflechten, Werkstätten für Herstellung von Spinnrädern, Messern, Gabeln, Tabakspfeifen, dann auch landwirtschaftlichen Werkzeugen und Maschinen, Feuerspritzen usw., ist vor allen Dingen die Sarpinkindustrie (mit der Kolonie Goloitaramysch auf der Bergseite als Zentrum) zu erwähnen. Eine Anzahl von größeren Handelshäusern beschäftigen mit der Herstellung dieses Handgewebes Tausende von Familien, ja ganze Dörfer, und diese finden darin ein wichtiges Mittel, ihre freie Zeit (z. B. den Winter) wirtschaftlich auszunutzen. Die Produktion hat sich dauernd aufwärts entwickelt, weil der Sarpinkstoff nicht nur billig ist, sondern auch dauerhaft und nicht ohne künstlichen Geschmack gearbeitet. Entgegen dem früheren Brauch, wird die Färbung und Herstellung der Zeichnungen in der

<sup>14)</sup> Namentlich in den katholischen Kolonien. Die Bevölkerung zerfällt ungefähr in  $\frac{2}{3}$  Protestanten und  $\frac{1}{3}$  Katholiken.

<sup>15)</sup> Von den hier kultivierten Sorten, von denen Ware niedriger Qualität zumest geliefert wird, sind die hauptsächlichsten: 1) Der russische Schnupf- und Rauch-Tabak, welcher den „Machorfa“ sehr nahe kommt und am erträglichsten ist, 2) Der amerikanische Tabak, eine Abart des Maryland-Tabaks, 3) der deutsche und 4) Zigarrentabak. Die beiden letzteren gehören zur Gattung der virginischen Sorten, die deutsche findet als Kautabak Verwendung, hellenweise hat man auch türkischen Tabak zu bauen versucht. Ob wirklich Holländer den Tabak eingeführt haben, scheint mir zweifelhaft zu sein, denn nach dem bisherigen Stand meiner Untersuchungen war es die Kolonie der evangelischen Brüder Sabepia gewesen, die die erste Tabakfabrik gründete.



letzten Zeit zum Teil außerhalb der Kolonien (z. B. in Moskau und Petersburg) besorgt.\*)

Die neueste Zeit bringt Zeichen einer möglichen Verbesserung des Wirtschaftssystems der Wolgakolonien, denn hier merkt man die immer bestimmter werdende Tendenz zum Übergang von dem Gemeinde- zum Individualbesitz besonders nach dem Geſetz vom 9. November 1906, das für die Bauern Erleichterungen beim Austritt aus dem Gemeindeverbande gewährt.

Die oben erwähnte Vergrößerung der Bevölkerungszahl in den Wolgakolonien führte zu einer immer mehr anwachsenden Auswanderungsbewegung, die sich seit über einem halben Jahrhundert nach Amerika richtete; neuerdings sind daneben auch andere Auswanderungsziele entstanden, in Sibirien, in den russischen Ostseeprovinzen, in Deutschland.

Bis in die letzten Jahre hinein erfolgte die Wahl eines Auswanderungszieles auf eine mehr oder weniger zufällige Weise, meistens aber wurde sie durch die Berichte und Unterstützung seitens bereits nach dem Auslande gegangener Verwandten beeinflusst. Die Wolgakolonisten in Amerika ließen und lassen ihre Verwandten nachkommen und strecken ihnen Geld vor, was gewöhnlich in Form einer gelösten Schiffskarte von einem russischen oder deutschen bis zu einem amerikanischen Hafen geschieht.

Eine Organisation der Auswanderungsbewegung gab es bis zuletzt an der Wolga nicht. Es bestanden nur von den Gemeinden aus geregelte Ausfiedelungen, für die bereits in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bedeutende Summen verausgabt wurden. Der Betrag überstieg sogar um ein erhebliches die analogen Ausgaben in den wohlhabenderen Kolonien Südrusslands, was seine Erklärung darin findet, daß die Muttergemeinden ein Interesse an der durch die Ausfiedelung bewirkte Vergrößerung des Landanteils der zurückbleibenden Gemeindeglieder haben. Die Kosten der Überfiedelung waren sehr erheblich, obwohl die Staatsregierung Land dafür anwies, für das erst nach einigen Frühjahren eine Pacht zu zahlen war. So wurden in den Jahren 1855 und 1859 den Wolgakolonien 250 000 Dekjatinen Land zur Aufnahme der überschüssigen Bevölkerung zugewiesen.

Die Gemeinden selbst, die niemand zur Ausfiedelung zwingen können, machten durch Buzahlungen den oft geringen Wert des Landes für die Ausfiedelnden verlockender. So bekamen diese einen entsprechenden Anteil aus den Gemeindekapitalien, den Vorratsmagazinen und dem übrigen Bezirks- und Gemeindevermögen, außerdem noch eine Unterstützung von den Muttergemeinden in Form von Naturalleistungen (Fuhrwerkstellen, Getreide usw.) und andere Vergünstigungen. Es entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 60 Tochterkolonien.

Die Sprache und die Sitten charakterisieren den deutschen Wolgakolonisten im allgemeinen noch als eine Kerndeutsche Erscheinung,

---

\*) Vgl. zum obigen auch Kufeld. Die deutschen Kolonien an der Wolga. („Der deutsche Auswanderer“ 1906. Nr. 3/4.)

obwohl der Einfluß des Russischen sich schon recht bemerkbar macht. Durch Aufnahme von russischen Wörtern und Redewendungen und im Akzent ist die Sprache, die den Dialekt der Heimatländer im Ganzen bewahrt hat, verändert. In den einzelnen Dörfern hört man immer noch diese Dialekte, sei es des Spessarts oder Gunzrücks, des Vogelgebirges oder des Elsaß, oder auch des Niederdeutschen. Als Überbleibsel einer anscheinend älteren Redeweise sind einige Wendungen geblieben, die einen eigentümlichen Sinn haben. „Er führt ein ausschweifendes Leben“ heißt „er geht gern spazieren“. Und wenn man von einem Pastor sagt, „er sei ein arg weltlicher Herr“, so ist es kein Tadel, sondern will nur auf die Leuzeligkeit des Pastors, seinen freundlichen Umgang mit den Leuten hintweisen. Das in den Wolgakolonien gesprochene Deutsch kann man in 3 Arten einteilen: 1) in Dialekte, 2) in das besondere Hochdeutsch, das, mit russischen Wörtern und Redewendungen durchmengt und stark unter dem Einfluß der russischen Aussprache stehend, von der sogenannten „Dorfintelligenz“, Lehrern, Kaufleuten und anderen gesprochen wird und 3) in das Hochdeutsch, das dort in reiner Form hauptsächlich im Hause des Pastors gesprochen und von ihm auch im Verkehr mit den Leuten gebraucht wird. Eine bezeichnende Erscheinung ist es, daß die russische Sprache von vielen Bauern als die vornehmere Sprache angesehen wird und die Worte: „Ah, der kann ruschisch“, wollen das zum Ausdruck bringen.

Von den russischen Wörtern sind die Bezeichnungen der Gegenstände, wie Teemaschine (Samowar), Wassermelone (Arbuze), Speicher (Ambar), Vorratskammer (Schulan), Rückenvolster (Sidelnit), Zimmermann (Plotnik), Freitreppe (Kriliz), Seimel (Wulka), Tischtuch (Staleschnik), Bettlaken (Prastinje), der Begriffe, wie Sorge (Klabot), Gefangenschaft (Plenn), u. a. der Zeitwörter, wie begleiten (prowoschait), spazieren gehen (gulain) usw. zu erwähnen.\*)

Die Begrüßung ist immer ein russisches „Strafte“ (Guten Tag). Russisch ist auch die Namengebung im Verkehr. Dabei werden die Vornamen, wie Heinrich, Wilhelm, Friedrich durch Andrei und Wassily und Jedor unsinnigerweise übersezt. Anstatt eines hier durchaus volkstümlichen „Wetter Heinrich“ oder „Heinrich“, oder anstatt des deutschen Müller, Herr Müller, heißt dort z. B. ein Heinrich Müller Andrei Goritsch, d. h. auf russische Art: Andreas (statt Heinrich!), Sohn des Jegor (statt Georg). Aus der alten Heimat stammen auch die noch nicht vergessenen Fabeln, Märchen, Sagen. Auch das deutsche Volkslied ist noch nicht gänzlich verschwunden. Von „Straßburg, du wunderschöne Stadt“ wird dort bis jetzt noch gesungen. Auf der Schule wird das Volkslied fast gar nicht gepflegt. Sehr reich aber beginnen die Volkslitten und Gebräuche, die noch aus der alten Heimat mitgebracht worden waren, zu schwinden.

\*) Vgl. Die „Deutsche Volkszeitung“ in Soratow vom 3. 1906.

Der Hausvater steht immer noch patriarchalisch der ganzen Familie vor. Zu ihr gehören oft 3 oder 4 Familien, denn alle verheirateten Söhne mit Frauen und Kindern, solange sie ihr Erbe noch nicht zuerteilt erhalten haben, bleiben im Hause. Einem solchen Zusammenhalten sind neben großen Nachteilen nicht gewisse Vorteile abzusprechen, denn dadurch ist eine erhöhte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Familien gegeben.<sup>16)</sup>

Die Nationaltrachten, die noch um die Mitte des Jahrhunderts zu sehen waren, sind gänzlich verschwunden. Die Brautkrone, der Gschnaz, hat schon fast durchweg einem unschönen Kranz gemachter Rosen weichen müssen. Das mit Pfauenfedern geschmückte Herz, welches der Bräutigam vorgesteckt erhält, wird wohl auch bald schwinden. Doch bestehen noch in ganzen die aus Deutschland stammenden Gebräuche bei der Brautwerbung, bei der Hochzeit, zu Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten. Zwischen den „Sofra“, den Fahren, d. h. zwischen Weihnachten und Neujahr, finden die meisten Verlobungen statt. Wenn der Winter kommt, da hat man auch mehr Muße und an den langen Winterabenden versammelt man sich gern bei diesem oder jenem Nachbar. Die weibliche ledige Jugend versammelt sich nach dem arbeitsreichen Sommer im Hause irgend einer Gespielin, jeden Abend bei einer anderen, nach der Reihe. Deshalb heißt auch dieser Brauch „Reihehalten“ oder „Ledige Reihe“. An diesen Versammlungen der Kameradschaft<sup>17)</sup> nehmen auch ledige Burschen teil und dadurch wird der günstige Boden für das gegenseitige Kennenlernen der künftigen Eheleute gegeben. Möge hier als Beispiel der an der Wolga herrschenden Sitten und Gebräuche die von einem dortigen Pastor stammende Beschreibung der *Verlobung* folgen.<sup>18)</sup>

„Alle Heiratslustigen kann man schon im frühen Herbst daran erkennen, daß sie eines der besten Pferde besonders gut füttern, um damit später die Braut zu fahren. (L.) Manchmal sagt ein Nachbar über den Heiratskandidaten: „Ganneß, dou hoßt doch aach was em Seinn des Sohr, dos seh ich o beim fette Gaul“. (L.)

Nachdem das junge Paar einige geworden ist „sich zu nehmen“, gilt es, diese Absicht den beiderseitigen Eltern zu eröffnen und ihre Einwilligung zu erlangen. Während nun die Einwilligung seiner eigenen Eltern vom Bräutigam ohne viel Schwierigkeiten erlangt wird, so ist es andererseits keine Kleinigkeit, für einen schüchternen Bauernjungen, selbständig „auf die Freiheit“ zu gehen, denn wenn auch der künftige Schwiegervater den Burschen gern zum Schwiegersohn haben möchte und dessen Familie ihm paßt, er doch ein harter Mann ist und anscheinend gar nichts von der Sache hören will. Da ist es denn selbstverständlich, daß der junge Heiratskandidat sich durch erfahrene,

<sup>16)</sup> Vgl. dazu Bonweisch. Deutsche Wolgatalonien. 1892. Klaus (i. o.) über die Erbordnung.

<sup>17)</sup> Eine „Kameradschaft“ oder „Gesellschaft“ wird von gleichaltrigen Mädchen, meistens noch auf der Schulbank, gebildet.

<sup>18)</sup> Dieser Beschreibung sind nur einige Zusätze zugefügt worden, die vom Lehrer Weinweber (L.) stammen.

gewitzigte Freier vertreiben läßt. Unter diesen gibt es geradezu Virtuosen der Überredungskunst, denen, nach ihrer eigenen Behauptung, noch keine Freierei mißlungen sei.

Aber nicht jeder Jüngling ist in der glücklichen Lage, die Dienste solcher Freier in Anspruch zu nehmen, weil sie sich für fremde Personen gar nicht hergeben. Es ist daher jeder gezwungen, in seiner „Freundschaft“ einen tüchtigen Freiersmann ausfindig zu machen. Befindet sich nun zufällig in seinem engeren oder weiteren Familienkreise kein gescheiter Mann, der die Werbekünste kennt, so kann er bei dieser Gelegenheit in üble Lage kommen. So kamen einmal einige Freier zum Hause der Erwählten ihres Auftraggebers, in welchem undurchdringliche Finsternis herrscht. Wenn es nämlich ruckbar wird, daß eine Freierei im Anzuge ist, so wird früher im Hause dunkel gemacht, und alles schläft entweder wirklich oder bloß zum Schein. (Die Brautwerbung wird in der Nacht vorgenommen, damit, wenn die Werbung nicht von statten geht, es andere Leute nicht gewahr werden sollen, denn es gilt für eine große Schande, wenn jemand eine abschlägige Antwort bekommt. Das erfieht man daraus, daß bei dem armen Heiratsburschen am anderen Morgen am Tore ein Korb hängt. Auch heißt es dann bei den Redigen: „Host a doz schon gehört? Der Hannes hat a Mahna (Korb) greit.“ (L.) Die zwei waderen Männer entschließen sich nach einigem Gemurmel zum Klopfen und Kollern, bis ihnen endlich nach langem Reden und Bitten die Türen des Hauses geöffnet werden. Es wird Licht gemacht. Der Hausherr setzt sich seinen Gästen gegenüber und schweigt. Allmählich rücken die Freier schüchtern mit ihrem Anliegen heraus. Der Bauer-Vater sitzt und schweigt und macht ein finsternes, unheildrohendes Gesicht, weil er denkt: „Dazu habe ich mein Kind groß gezogen, daß ich mir gute Worte geben lassen kann, später kriege ich doch keine mehr.“ Da aber lang gar kein gutes Wort, d. h. keine Schmeichelei über die Lippen seiner Gegenüber kommt, löscht der grollende Mann die Lampe aus, legt sich ins Bett und läßt seine würdigen Gäste im Dunkeln sitzen, damit sie über ihre Ungewandtheit ein wenig nachdenken. Da raffen sich die braven Männer notgedrungen zusammen und erfüllen ihre ungewohnte Pflicht und Schuldigkeit, worauf der Herr des Hauses sich wieder ankleidet und sich den mitgebrachten Brantwein gut schmecken läßt. Frau und Tochter werden nun auch gerufen; die Freier holen den in der Nähe sich aufhaltenden Bräutigam herbei und die Verlobung wird perfekt.

Nach solchem günstigen Ausgang reicht der Bräutigam seinen zukünftigen Schwiegereltern und seiner Braut die Hand, schenkt ihr etwas Geld oder ein paar Taschentücher „uf die Treu“, wofür die Auserwählte ihm ein Hemd zu nähen sich verpflichtet, oder das bereits fertige überreicht, welches derselbe zur Trauung und später an Sonn- und Feiertagen anzieht.

Natürlich kommen auch weniger schwierige Verlobungen vor, namentlich unter nahen Verwandten. Da wird dann der Tag der Freierei vorher abge-

sprechen und die Freier haben keinen so schweren Stand gegenüber der Hartherzigkeit der Eltern der Braut.“

Nach L. wird die Braut herbeigerufen und in Gegenwart aller Anwesenden gefragt: „Mriis, der Hannes hät dich gern zurr Fraa, uns es er goud gnuaf, maan dou nißs gegen host, so komm' en Gootes Noma“. Darauf reichen sich die jungen Leute die Hände und das „Ja“ wird mit einem Kuß besiegelt.

„Sollte es aber mal vorkommen, daß die Eltern und das Mädchen sich nicht nur zum Schein hartherzig stellen, sondern tatsächlich von dem Burschen nichts wissen wollen, so hat ja „die Freit“ in der Nacht stattgefunden, und niemand hat den Korb gesehen. Übrigens wird ein Korb ja bald verschmerzt; es ist sogar schon vorgekommen, daß die Freier in derselben Nacht noch in einem anderen Hause ihr Glück versuchen . . . .

Nach einem kurzen Imbiß begibt sich die kleine Gesellschaft in das Haus des Bräutigams, dessen Bewohner bereits über den Erfolg der Freierei Kunde erhalten und einen „fetten Schmaus“ bereitet hatten, denn der „Wenkuff“ (Weinkauf) wird fast ausschließlich im Hause des Bräutigams gefeiert und besteht aus einer mehr oder weniger gründlichen Mahlzeit, der noch eine sogenannte „Versammlung“ folgt, wenn die Hausgenossen und Gäste sich zu einer Brüderschaft oder Sekte halten.

Gewöhnlich gehen oder fahren die jungen Leute in Begleitung ihrer Eltern, Vormünder oder Paten gleich am anderen Tage zum Pastor zwecks kirchlicher Verlobung (zum Versprechen), welche sobald als möglich nach der häuslichen stattfinden muß aus Angst, das Pärchen könnte vielleicht durch Leutegeschwätz „reumendig“ gemacht werden. Die Sitte ist so stehend, daß in Kirchspielen, wo bestimmte Verlobungstage eingeführt sind, die Freierei fast nur in der Nacht vor demselben stattfindet.

„In der Begleitung des Paares befinden sich auch junge Leute, die zu Ehren der Verlobten dam und wann einen Pistolenschuß abgeben. Die jungen Leute kommen selten unvorbereitet zur Verlobung, denn sobald ein Mädchen merkt, daß ein Bursche mit ernstlichen Absichten mit ihr „läuft“, holt sie ihren Katechismus wieder hervor und prägt sich das früher Gelernte und Halbvergeßene wieder ein, desgleichen auch der Bursche. Nur solche, die in der Schule oder außerhalb derselben nichts gelernt hatten, haben auch nichts zu wiederholen, und probieren es fast regelmäßig, um die kirchliche Verlobung herumzukommen, indem sie vom Pastor sich einen „Aufzettel“, d. h. einen Aufgebotschein ohne vorherige förmliche, kirchliche Verlobung ausbitten. (Manche Pastoren haben neben der allgemein üblichen Praxis der Brautlehre auch die Gewohnheit, solchen schwachen Brautleuten durch Aufgeben und zweibis dreimaliges Abfragen der elementarsten Wahrheiten des Christentums während der Aufgebotszeit noch das Nötigste beizubringen. Einer von ihnen erlebte es nun einmal, daß die Braut am nächsten Verlobungstage mit einem anderen Burschen erschien und auf die verwunderte Frage des Pastors nach

diesem unerwarteten Wechsel, antwortete: „Ich hon mer a'n g'sucht, der lesa kann.“)

„Sonst sind es gerade nicht die Bräute, welche nach der Verlobung, besonders der kirchlichen, dieselbe wieder aufheben möchten, wie sie sagen: „sich zurückverloben lassen“; im Gegenteil, dieser Wunsch des ungetreuen Bräutigams stößt bei ihnen stets auf hartnäckigen Widerstand, da sie nicht wissen, ob sie auch noch „frei von ihm“ seien. Stellt es sich jedoch nach einiger Zeit heraus, daß ihr Leichtsinm für sie keine nachteiligen Folgen gehabt, so haben sie nichts mehr gegen das „Zurückverloben“, wissen sie doch, daß bald andere um sie werben und sie nicht sitzen lassen werden.

„Nach der kirchlichen Verlobung folgt das gesetzliche Aufgebot. Beim ersten Aufgebot ist weder Braut noch Bräutigam in der Kirche, beim zweiten oder dritten erscheinen sie jedoch beide. Sind die Brautleute nicht aus einer Gemeinde, so ist der Bräutigam zuerst in der Kirche der Braut, während die Braut erst zum dritten Aufgebot in der Gemeinde des Erforenen mit ihm in die Kirche geht.

„Nach dem Aufgebot findet auch bald die Trauung statt. Gewöhnlich richtet man sich mit der Verlobung so ein, daß die Trauung zur „Nerb“ oder „Zweschich die Zohra“ oder zur Fastnacht erfolgen kann, so daß an diesen Tagen oftmals 10—30 und noch mehr Paare „im Trupp“ kopuliert werden.“

Berühren wir zum Schluß noch die Frage, inwiefern sich die aus Ausland kommende deutschen Kolonisten zur Sefshafmachung, Beschäftigung oder Unterbringung in Deutschland oder deutschen Schutzgebieten eignen.

Diese Frage wird am besten durch die Erfahrung beantwortet, die der erst vor kurzem begründete „Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer“ in Berlin in dieser Richtung gemacht hat. Der Verein stellt sich zur Aufgabe, eine zweckmäßige Unterbringung der aus dem Auslande in die alte Heimat zurückkehrenden deutschen Kolonisten zu vermitteln, und wird dabei von allgemeinen nationalen und in staatlichen Interessen wichtigen Grundsätzen geleitet. Die von der Vereinsleitung in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum erzielten Erfolge verdienen sowohl in theoretischer, als auch in praktischer Hinsicht die größte Aufmerksamkeit.

Erst in der letzten Zeit, besonders aber seit Beginn der Wirksamkeit des erwähnten Fürsorgevereins, ist es möglich geworden, eine gewisse Klarheit über die Frage, ob die Deutschrussen ein wünschenswertes Einwanderungselement für Deutschland bilden, zu gewinnen. Lassen wir nun einige Bemerkungen über diese Wirksamkeit des Vereins folgen und stützen wir uns auf das Material, das uns durch die Liebenswürdigkeit des Vorstandes zur Verfügung gestellt worden ist.

Vor zehn Jahren etwa begann man im Bezirk der königlichen Anstiedlungs-Kommission die ersten Versuche mit solchen Rückwanderern zu machen, die anfänglich nicht sehr ermutigend ausfielen, aber mit zunehmender Zahl

der angelegten Familien wachsende Erfolge brachten.<sup>20)</sup> Ein Strom von Rückwandern kam während der russischen Wirren und während der Zeit des landwirtschaftlichen Notstandes an der Wolga über die Grenze, um hier friedliche Arbeit oder überhaupt Arbeit zu finden. Jetzt gelangten die Deutschrussen zum ersten Male in größerem Umfange über den Bezirk der Ansiedlungskommission hinaus in private Betriebe anderer Provinzen. Sie kamen aus allen deutschen Siedlungsgebieten Rußlands, aus Stadt und Land, aus Industrie und Landwirtschaft. Daher konnten nun vielseitige, praktische Erfahrungen zu der obigen Frage gewonnen werden.

Für die Industrie hat der deutsch-russische Rückwanderer danach nur geringe Bedeutung. Diese Erfahrung steht in vollem Einklang mit dem überwiegend ländlichen Charakter der deutschen Siedlungen in Rußland, deren Söhne in der großen Mehrzahl dem landwirtschaftlichen Beruf erhalten bleiben. Die nach den Städten abgewanderten Kolonisten verlieren fast regelmäßig, namentlich als Industriearbeiter, den Zusammenhang mit dem Deutschtum. Die Anforderungen, die in Deutschland an den Industriearbeiter gestellt werden, sind, wie bereits erwähnt, so viel höhere, als in Rußland, daß die von dort kommenden Arbeiter sich nur selten für hiesige Betriebe eignen oder hier eingewöhnen. Ähnlichen Schwierigkeiten begegnet der als Handwerker auf Beschäftigung rechnende Rückwanderer, weil die mitgebrachten Kenntnisse fast ausnahmslos erst nach längerem Hiersein den Ansprüchen genügen. Dagegen haben die Rückwanderer sich im landwirtschaftlichen Beruf als Landarbeiter und Ansiedler durchaus bewährt. Die Erfahrungen haben auch ergeben, daß entgegen den anfänglich bestehenden Befürchtungen die unmittelbare Unterbringung von Rückwandern auf selbständigen Stellen mit gutem Erfolge vor sich geht.

Die Zahl der gegenwärtig auf dem Lande untergebrachten deutsch-russischen Rückwandererfamilien wird sich im ganzen annähernd auf 5000 beziffern lassen. Während bis vor kurzem die überwiegende Mehrzahl aller Rückwanderer im Bezirk der königlichen Ansiedlungskommission zu finden war, hat sich seit Begründung des Fürsorge-Vereins für deutsche Rückwanderer die Sachlage erheblich zu verändern begonnen. Das Interesse für die Rückwanderer ist auf Grund günstiger mit ihnen gemachter praktischer Erfahrungen besonders in den Provinzen Pommern, Ostpreußen, Brandenburg und Schleswig-Holstein und ebenso in den beiden Ansiedlungsprovinzen Posen und Westpreußen im Steigen. Die ersten auf privaten landwirtschaftlichen Betrieben mit deutsch-russischen Rückwanderern gemachten Erfahrungen waren vielfach ungünstige, namentlich in den Provinzen Pommern und Schlesien. Diese Erscheinung erklärt sich dadurch, daß bei

<sup>20)</sup> Vgl. dazu Dr. Martin Belgard. *Parzellierung und innere Kolonisation in den sechs östlichen Provinzen von 1875 bis 1906.* Leipzig 1907.

Unterbringung der ersten Rückwandererfamilien weder eine ausreichende Organisation noch die nötigen Erfahrungen vorhanden waren. Es wurde daher in der Wahl der Unterkunftsstellen gefehlt und es konnte die sehr wichtige Sichtung der Arbeitgeber nicht genügend ausgeführt werden. Für die zuerst hereinkommenden Rückwanderer waren große Beschaffungskosten von den Arbeitgebern zu zahlen; die Gewähr dafür aber, daß geeignete und feßhafte Elemente überwiesen wurden, mußte fehlen. Daher meldeten sich in erster Linie solche Arbeitgeber, die unter besonders ungünstigen Leuteverhältnissen zu leiden hatten und zu jedem Opfer bereit waren. Solche Stellen sind natürlich für mit deutschen Verhältnissen wenig vertraute Rückwanderer äußerst ungeeignet.

Zu allem trat noch der Umstand hinzu, daß man im Anfang die Rückwanderer fast ausschließlich in den Wolgakolonien suchte, die von einem schweren Notstand heimgesucht waren. Nun stellte sich aber heraus, daß von den Wolgaleuten, die sich zur weiten Fahrt entschlossen, nur ein sehr geringer Teil als brauchbar bezeichnet werden konnte. Zunächst, weil sich nur die schlechteren und verarmten Elemente schnell für die Übersiedlung nach Deutschland bereit fanden, und dann, weil die Wolgadeutschen sich schwerer als andere deutsche Kolonisten Rußlands in die hiesigen Verhältnisse eingewöhnen. Ganz besonders scheint die dortige Landbesitzordnung schuld zu tragen, die, solange der Wir mit dem Seelenland und dem Recht der auswärts weilenden Gemeindemitglieder auf dieses bestehen, den Wolgadeutschen immer wieder nach der Heimat zurückzieht. So haben die meisten Wolgaleute nach kürzerer oder längerer Zeit ihre hiesigen Arbeitsstellen wieder aufgegeben, auch da, wo sie in der Industrie sehr lohnenden Verdienst hatten, aus Furcht, ihre Landansprüche zu verlieren oder, verleitet durch diese, der straffen Disziplin und Arbeit überdrüssig. Diejenigen aber von ihnen, die ihre Zeit ausgehalten haben und hiergeblieben sind, haben sich ebenso bewährt, wie andere Rückwanderer. So ist anzunehmen, daß mit der Zeit auch aus dem Wolgabezirk tüchtige und zuverlässige Leute kommen werden, nur darf der Fehler nicht begangen werden, eine solche Rückwanderung forcieren zu wollen. Die Leute müssen, wenn sie nach Deutschland kommen, ihrem eigen und natürlich bedingten Wunsch folgen und außerdem für die Reise im Gegensatz zu früher ihre eigenen Mittel einsetzen. Das verhindert den Zufluß unzuverlässiger und unerwünschter Elemente.

Die w o l h y n i s c h e n D e u t s c h e n haben sich im Bezirk der Ansiedlungskommission als die zuverlässigsten und am leichtesten einzugewöhnenden Rückwanderer erwiesen, das Gleiche ist außerhalb der Ansiedlungskommission mit den Wolhyniern der Fall. Sie erweisen sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl als fleißige und feßhafte Leute, ihre Führung ist lobenswert, ihr christlicher Sinn, ihr patriarchalisches Empfinden finden überall die größte Anerkennung. Auf vielen Gütern hört man das Urtheil, daß es ungewöhnlich ange-



nehm sei, mit diesen Leuten zu arbeiten, weil die ganze Art ihres Auftretens dem Arbeitgeber gegenüber in wohlthuendster Weise an längst vergangene Zeiten erinnert, in denen der Gutsherr sich als Vater, die Gutsherrin als Mutter der dem Gute zugehörigen Familien betrachten durften. Freilich bewähren sich auch diese Rückwandler nur da, wo ihrer Lage in der schweren Anfangszeit das nötige Verständnis entgegengebracht wird. Ihre Leistungsfähigkeit bleibt fast durchweg im Anfang hinter den Leistungen der einheimischen Arbeiter zurück. Sie sind, wenn sie hier ankommen, zunächst recht mißtrauisch, weil sie daran gewöhnt sind, überborteilt zu werden und sich nicht vorstellen können, daß hier gerechtere Verhältnisse herrschen. Sie werden oft von den einheimischen Arbeitern in der ersten Zeit aufgeheßt oder schlecht behandelt und sie werden dann unzufrieden, wenn der Arbeitgeber diese Erscheinungen nicht berücksichtigt und in geeigneter Weise bekämpft. Sie haben es in der ersten Zeit schwer, wirtschaftlich vorwärts zu kommen, denn ihnen fehlt die nötigste Habe und es vergeht eine geraume Zeit, bis ihre wirtschaftliche Einrichtung sie zu auskömmlichem Leben befähigt. Dazu treten Schwierigkeiten aller Art, die mit der ersten Ansetzung in ungewohnten Verhältnissen, mit dem dabei eintretenden Zerreißen und Wiederanknüpfung alter Familienbände und schließlich mit der hiesigen ungewohnten Arbeitsart verbunden sind. Alle diese Schwierigkeiten lassen sich, wie die Erfahrungen zeigen, überwinden, wenn geeignete Arbeitgeber Hand in Hand mit den zuständigen Organisationen und dem Fürsorgeverein die Eingewöhnung der Rückwandler betreiben. Die Zahl der Arbeitgeber, die in den verschiedenen Provinzen ihre volle Zufriedenheit und Anerkennung den durch den Fürsorgeverein beschafften Rückwandler aussprechen, ist nach kaum einjähriger Tätigkeit des Vereins eine sehr beträchtliche. Ebenso sind die Siedlungs- und Landesgesellschaften wie die Forstbehörden mit den wohnlichen Deutschen sehr zufrieden. Bei der Ostpreussischen Landesgesellschaft konnten im letzten Sommer allein über 70 Rückwandlerfamilien auf Landstellen ange setzt werden, eine gleiche Zahl von Familien wurde auf fiskalischen Waldarbeiterstellen untergebracht. Es ist zu hoffen, daß noch viele Hunderte dieser Familien dem Mutterlande wiedergewonnen werden, anstatt, wie bisher, bei dem ihnen aufgezwungenen Verlassen ihrer bisherigen Wohnsitze über den Ocean hinaus und dem Deutschtum verloren zu gehen.

Weniger günstig sind die Erfahrungen mit den aus Russisch-Polen kommenden Rückwandlern. Hier dürfte der Schlüssel zu dieser Erscheinung darin liegen, daß dieser Bezirk seit langen Jahren Saisonarbeiter liefert und daß, wer einmal daran gewöhnt ist, sich dem Zuge der Wanderarbeiter anzuschließen, auch schwer davon abläßt.

Mit den aus Südrussland kommenden Rückwandlern sind bisher noch wenig praktische Erfahrungen gemacht, aber diese wenigen Erfahrungen lassen erhoffen, daß auch dieser Bezirk sehr gute und geeignete Elemente dem Mutterlande wiedergeben wird, die allerdings vorzugsweise den Land- und

Siedelungsgeellschaften zu Gute kommen dürften, weil die Zahl der von hier nach Deutschland kommenden unbemittelten Familien vorläufig eine sehr geringe ist.

Wie der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer im ersten Jahre seiner Tätigkeit die Rückwanderer aus Rußland unterbringen konnte, zeigt unsere Tabelle, die sich nur auf diejenigen Leute bezieht, die am Schlusse des Jahres 1909 noch auf ihren Stellen waren und von denen überwiegend angenommen werden darf, daß sie sich d a u e r n d in Deutschland halten werden.

### Nachweisung

der in der Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 1. Dezember 1909 zurückgeführten und zur Zeit auf den ihnen angewiesenen Stellen besetzten Rückwandererfamilien.

Provinz usw. in der die Unterkunft erfolgt ist	Art der Unterkunft				Gesamt- zahl der Familien	Zahl der arbeits- fähigen Personen	Personen überhaupt
	Guts- arbeiter-	Wald- arbeiter-	An- siedler-	Hand- werker-			
	Familien						
Brandenburg . . . . .	65	7	—	3	75	202	381
Hannover . . . . .	9	—	—	—	9	16	37
Ostpreußen . . . . .	106	16	25	—	147	303	555
Pommern . . . . .	198	1	—	—	199	422	698
Polen . . . . .	76	13	17	3	109	271	454
Schlesien . . . . .	42	27	—	—	69	157	296
Schleswig-Holstein . . . . .	38	1	—	—	39	82	117
Westpreußen . . . . .	160	23	—	1	184	455	808
Königreich Bayern . . . . .	—	—	—	2	2	2	9
Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin	9	—	—	—	9	26	52
Fürstentum Reuß j. L. . . . .	—	—	—	3	3	3	7
zus.	703	88	42	12	845	1939	3414

Kontraktbruch ist nur vereinzelt vorgekommen, dagegen hat sich im ersten Arbeitsjahr ein nicht unerheblicher Rückfluß von noch nicht endgültig untergebrachten Rückwandern nicht vermeiden lassen, weil es unmöglich war, alle Ankömmlinge schnell genug nach Wunsch unterzubringen. Diese Schwierigkeit wird auch in Zukunft fortbestehen, solange es unmöglich ist, im voraus zu übersehen, in welcher ungefähren Zahl und wann die Rückwanderer erscheinen werden. Sie pflegen in den Frühjahrsmonaten zu kommen, aber ob 1000 oder 2000 Familien kommen werden, entscheidet erst die Tatsache der Ankunft. Um so nötiger war die Schaffung einer Organisation, wie sie durch Gründung des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer gegeben ist, die mit zunehmenden Erfahrungen in der Lage sein wird, auch diese größte der vor-handenen Schwierigkeiten zu bekämpfen und den Zufluß geeigneter Rückwanderer zu sichern.

Man hat versucht, Deutschrussen in den Schutzgebieten anzusiedeln und das rasch verbreitete Urteil über diese Versuche lautet für sie sehr ungünstig.

Indessen kann die Frage der Einwanderung von Deutschrussen in die geeigneten Teile der deutschen afrikanischen Kolonien eine aussichtsvolle Zukunft haben. Es wäre nur die Erfüllung einer Reihe von Vorbedingungen notwendig, denn zu einer erfolgreichen Sesshaftmachung und Beschäftigung der deutsch-russischen Kolonisten in den erwähnten Gebieten genügt nicht allein die Ermägung etwa über die Ähnlichkeit der klimatischen und Boden-Verhältnisse des Einwanderungsgebietes und der russischen Heimat der Einwanderer, auch nicht der Umstand, daß diese eventuell die erforderlichen Mittel für die allererste Einrichtung mitbringen.

Für die beteiligten Kreise wäre zur Lösung dieser Frage eine Fühlungnahme mit dem oben erwähnten Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer zu empfehlen und zwar aus dem Grunde, weil seine Erfahrungen geeignet sind, mögliche große und verhängnisvolle Fehler bei dem schwierigen Werk der Ansiedlung von noch wenig bekannten und kolonisationsmäßig für absehbare Zeit noch nicht vollwertigen Elemente zu verhindern. Eine sorgfältige, auf der genauen Kenntnis der Heimatverhältnisse der Einwanderer beruhende Auswahl des Landes oder der Unterkunftsstellen in den in Betracht kommenden Gebieten, ferner eine vorsichtige Auswahl unter den Rückwanderern, eine ständige sachgemäße und vor allem mit der Eigenart der Einwanderer genau bekannte Überwachung der Kolonisationsstätigkeit, — das wären die wichtigsten Vorbedingungen der durchaus wünschenswerten Tätigkeit in der weiteren Entwicklung der bereits angestellten Versuche.\*) Ich glaube ganz sicher, daß die Leitung des Fürsorgevereins gern und ernstlich der Frage näher treten würde, falls die beteiligten Kreise im eben dargelegten Sinne eine Orientierung versuchen wollten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man einen Teil der deutsch-russischen Rückwanderer, die bereits in Deutschland, in geordneter und höheren Ansprüchen genügender Arbeit die Zeit der Eingewöhnung glücklich überstanden haben, für die Schutzgebiete wird bekommen können, was ihr Einleben in die afrikanischen Verhältnisse ungemein erleichtern und den ganzen Fortgang der Ansiedlung selbst viel mehr, als es bis jetzt der Fall war, sichern würde. Das zeitweilige Arbeiten der nach den Schutzgebieten strebenden deutsch-russischen Elemente (und solche sind vorhanden) in Deutschland und zwar am besten im Anschluß an die bestehende zuständige Organisation der Arbeit in der Rückwandererfrage, würde m. E. eine sehr zu erwägende Möglichkeit zur Förderung einer Bewegung sein, die aus nationalen und volkswirtschaftlichen Gründen von großer Wichtigkeit werden könnte, wenn auch ihre Ausdehnung anfangs verhältnismäßig bescheiden sein möge.

\*) Damit soll keine Kritik der verdienstvollen Leiter dieser Versuche gemeint sein.

